

Orthographica

BERNHARD ROSENKRANZ † (Köln)

1. Die Beschwörung KBo XIII 260 (CTH 765,4) gehört zu den am besten erhaltenen keilschrift-luwischen Texten (Starke 1985: 258). Ein beachtliches, aber bruchstückhaftes Duplikat ist KBo XXIX 27 (=B); es scheint etwas älter zu sein als das in das 13. vorchristliche Jahrhundert datierte Hauptexemplar. Schwierigkeiten machen mehrere Hapaxlegomena sowie einige ungewöhnliche Formen; außerdem sind Anfang und Ende des Textes im wesentlichen verloren (Starke 1985: 258)¹.

1.1. Der schwierigste Abschnitt des Textes ist der (in B nicht erhaltene) erste Abschnitt von Vs. II:

- 1 *ha-at-ta-ra-am-ša-an a[-ja-ta]*
- 2 *mu-ha-at-ra-am-ša-an a[-ja-t[a]]*
- 3 *pí-iz-za-ar-na-am-ša-an a[-ja[-ta]]*
- 4 *tu-u-ri-im-ša-an a[-ja-ta] (§-Strich).*

1.2. Vergleichbare Bildungen auf *-m-ša-an* sind bisher anderwärts nicht nachgewiesen. Inzwischen wurde von J.-M. Durand und E. Laroche im Mémorial Ataturk 1982: 96 ein derartiges Fragment als FHL 109 veröffentlicht:

1'	<u>-]x-<i>a-ja-</i>-x[</u>
2'	<u>-]x-<i>ka-la-</i>[-</u>
3'	<u>-]LU ŠUM³-š[U²</u>
4'	<u>-a] m-ša-an q[-</u>

1 In der Wortwahl, daher vermutlich auch inhaltlich, steht unserem Text das schlecht erhaltene Fragment KBo XXIX 34 (+) VBoT 60 (Starke S.377f.) nahe, vgl. KBo XIII 260 I 34' *ku-ú-ni*: XXIX 34 I 7' *ku-ú-ri*; 260 III 6' *a-la-aš-ši-in-zi*: 34 I 9' *a-la-aš-ša-za-ya*; 260 II 7, 9, 11 u. ö. *la-a-ad-du*: 34 I 9' *la-a-an-du*, I 13' *la-la-an-ti*, *la-la-an-ti*; 260 II 5 *i-ja-an-du-ya*: 34 I 8' *i-ja-an-du-ya*; 260 III 9' *an-na-ru-um-me-en-zi*: 34 I 12' *an-na-ru-um-mi-in-zi-ya* (beschädigt auch I 14', 15'; in I 13' Ergänzung zweifelhaft); 260 III 16' *zi-i-la-pa-at-ta*: 34 I 15' *zi-la*.

5'	-]x-ša-an	[
6'	-a]t-ra-am-ša-a[n	
7'	-i]m-ša-an	[
8']x x	[

1.3. Die Parallelität dieses Bruchstückes zum Anfang von Kol. II des Haupttextes ist offensichtlich; ob es sich um ein Duplikat handelt, ist nicht sicher, da der Zeichenrest am Anfang von Z. 5 (ein Senkrechter) eher eine Lesung *-im-* vermuten läßt, ein Zeichen, das im Haupttext nur in Z. 4 belegt ist. Außerdem lassen sich die Zeichenreste von Z. 8' schlecht mit Z. 5 des Haupttextes gleichsetzen. Immerhin stimmt aber die räumliche Verteilung der Reste zu A II 1 ff.

2. Bevor wir uns der Analyse der schwierigen Wortformen zuwenden, sei kurz der Textzusammenhang betrachtet². Der Abschnitt A II 5-23 enthält nach einer kurzen Einleitungsformel acht³ Aufforderungen nach dem Schema „Wer X verursachte, soll X beseitigen“. Dabei wird „verursachte“ durch *a-ta*, das normale Präteritum des luwischen Verbs für „machen“, ausgedrückt, „soll beseitigen“ durch *la-a-ad-du*, das Laroche 1959: 61 als Entsprechung zu heth. *dā-* erwies⁴. – Im Abschnitt II 24-29 werden durch Pluralformen bezeichnete Subjekte aufgefordert, die in ihrem Namen angedeuteten Wohltaten zu spenden (*pí-ja-an-du*). – Die restlichen Zeilen des Paragraphen (30-34) enthalten anscheinend gute Wünsche für das „Menschenkind“ (z. T. zerstört).

2.1. Offensichtlich enthält II 24 ff. einen neuen Gedankengang, während II 5 ff. deutliche Anklänge an II 1-4 zeigt. Allerdings sind die Verbformen auffällig verschieden: in II 1 ff. heißt es *a-ja-ta*, in II 5 ff. *a-ta*. Es ist nicht anzunehmen, daß der Verfasser zwei Lautvarianten in so scharfer Trennung benutzte; wir halten luw. *ajā-* (wie heth. *iia-*) für einen reduplizierten Stamm, also *ajata* für eine Iterativ-Durativ-Distributivform. Eine derartig schillernde Verbform erscheint geeignet, ein unbekanntes Subjekt zu treffen, etwa nach Art eines Witterungsimpersonale „Immer wieder hat »es« X verursacht“. Vermutlich sind Dämonen gemeint, die hier in einer vorsichtig formulierten Satzfolge angesprochen werden. Auf sie be-

2 Die Ausführungen bei V. Haas - H.J. Thiel 1978: 288 f. blieben uns leider unzugänglich.

3 Eine neunte Aufforderung steckt in der leider beschädigten Einleitungsformel II 5.

4 Die Entsprechung ist rein terminologisch; vgl. Meriggi 1980, 261 (§36 Nota) zur Stelle.

zieht sich wohl auch *ijandu-ua* „sie sollen gehen“ II 5 in zerstörtem Zusammenhang. Die nun folgenden Sätze mit dem nicht-reduplizierten *a-ta* im Sinne eines einmaligen Aktes dürften sich speziell auf den vorliegenden konkreten Fall beziehen.

2.2. Im Abschnitt II 5 ff. werden acht Übel jeweils zweimal erwähnt; darunter sind auch die Parallelen zu den Bildungen auf *-šan* aus II 1-4. Als Objektbezeichnungen im Relativsatz erscheinen sie jeweils im Akk. Sg. mit dem Zusatz *-ti-ja-an* bzw. *-te-ja-an*, während sie im Nachsatz jeweils als einfache Akkusative stehen. Zu *ha-at-ta-ra-am-ša-an* II 1 gehört *ha-at-ta-ra-an-te-ja-an* II 16 neben *ha-at-ta-ra-an* II 17, zu *mu-ha-at-ra-am-ša-an* II 2: *mu-ha-(at-)ta-ra-an-ti-ja-an* II 20 neben *mu-ha-(at-)ta-ra-an* II 21, zu *pí-iz-za-ar-na-am-ša-an* II 3: *pí-iz-za-ar-na-an-ti-ja-an* II 18 neben *pí-iz-za-ar-na-an* II 19 und zu *tu-u-ri-im-ša-an* II 4: *tu-u-ri-in-ti-ja-an* II 22 neben *du-u-ri-in* II 23. – In B haben die Sätze mit *pizzarna-* und *muhattara-* ihre Plätze getauscht; außerdem erscheint in B I 7 die Pluralform *pí-iz-za-ar-na-an-za* mit nachfolgendem *an[-* statt des Akk. Sg.; die beschädigte Stelle ist z. Zt. nicht interpretierbar.

2.3. Unverständlich bleibt auch *pa-ri-ja-am-ša-at-ta tar-za-an-du* III 12' f., da für beide Formen Parallelen fehlen, abgesehen von *pa-ri-ja-an* III 8', 14', sowie *pa-ri-ja-na-al-la-an* KUB XXXV 45 II 1 u. ö.; außerdem ist die Syntax undurchsichtig. Sollte hier ein neutraler Akkusativ Sg. mit einem enklitischen Possessiv vorliegen? Vgl. § 4.2.

3. Die Identität der Objektsbezeichnungen in den beiden Gliedern der jeweiligen Satzreihe wird schon durch die Graphik nahegelegt; dagegen bleibt der Zusatz *-teja-/ti-ja-* noch zu erklären. Nach Laroche 1959: 97 könnte man darin die luwische Reflexivpartikel *-ti* und den enklitischen pronominalen Akkusativ Sg. *-an* sehen; allerdings müßte man wegen der Nebenform *-tej-* eine hochstufige Variante mit *-e-* vermuten, wenn man nicht eine bloße Verschreibung annehmen will. Dazu kommt, daß die Verba, die auch in II 1-4 vorkommen, dort keine Reflexivpartikel neben sich haben; allerdings sind sie mit *-šan* verbunden.

3.1. Nicht so unwahrscheinlich ist der Vorschlag von A. Kammenhuber (1986, Anm. 9), neben der Reflexivpartikel *-ti* ein enklitisches Personalpronomen der 2. Sg. *-ti* „dir“ anzusetzen. Entsprechend übersetzt sie den Satz II 8 f. = B I 3' f. „wer dir^(?) ihn, den p. gemacht hat, soll dir^(?) den p. nehmen“. Für das Verständnis des Textes ergäbe sich damit nach der abstrakten Einleitung II 1-4 und der beschädigten Übergangsformel II 5 ein textlicher Hinweis auf die magische Behandlung des Patienten (s. o. § 2-2.2).

3.2. Vielleicht sollte man noch einen Schritt weitergehen. Der unterstreichende Hinweis auf das Nomen durch *-an* hat eigentlich nur als Vorkündigung einen Sinn; in einer Partikelkette nach dem Bezugswort wirkt es eher störend. Man könnte *-teja-/tija-* als Einheit auffassen und als Possessiv der 2. Sg. erklären. Die Konstruktion des Satzes würde dadurch vereinfacht. Immerhin sähe man gern weitere Belege.

4. Für die Sätze in II 1–4 gelten die gleichen syntaktischen Verhältnisse wie in den eben behandelten; doch handelt es sich hier um vier parallel stehende Hauptsätze. Das Prädikat steht auch hier ohne benanntes Subjekt; das erste Wort jedes Satzes ist das Objekt, was sich aus der Endung *-an* des Komplexes ergibt; zudem ist es fast identisch mit den jeweiligen Objekten aus § 2.2, von denen es sich durch den Ersatz von *-n* durch *-m* und die Hinzufügung von *-šan* unterscheidet. Der Ansatz einer Wortgrenze vor *-šan* wird durch das Nebeneinander von einfachen Akkusativen und solchen mit *-tija-* erweiterten nahegelegt.

4.1. Bei *-šan* dürfte es sich kaum um eine bisher unbekannte Satzpartikel handeln; als Possessiv könnte es mit heth. *-ši-* etymologisch zusammenhängen. Hethitisch steht neben der Normalform des Akk. Sg. c. *-šin* ein selteneres *-šan*. Es wäre wohl kaum allzu kühn, diese Form als dialektisch mit der vorliegenden luwischen Bildung gleichzusetzen. Unser provisorisches Schema aus § 2.1 kann man also ergänzen zu: „Immer wieder hat »es« sein X verursacht.“ Damit erhalten wir die Bestätigung, daß in II 1–4 jemand anders gemeint ist als der Patient, vermutlich bestimmte Dämonen.

4.2. Die Formen auf *-m* sind offensichtlich die erforderlichen Objekte zu *aiata*; das bestätigt das angefügte *-šan*. Die *m*-Schreibung haben wir schon mehrfach⁵ als Bezeichnung eines Nasalvokals gedeutet. Solche Vokale wurden schon früher im Bereich der indogermanisch-anatolischen Sprachen vermutet; ausführlich befaßte sich H. Kronasser 1966, § 62 (S. 89–94) mit dem Problem. Das für das Hethitische vorgebrachte Material ist wenig ergiebig. Zu *gi-im-zu* statt *genzu* verweist Kronasser 91 auf gelegentliche promiscue-Verwendung von *-n-* und *-m-*; für das Luwische nimmt er (90) öfteres Eintreten der Nasalreduktion an, doch verweist er zu den Hieroglyphentexten auf die Schwerfälligkeit des Schriftsystems.

⁵ Rosenkranz 1978, 27 mit Hinweis auf BiOr 21, 1964, 321–323 (Besprechung zu KBo XIV). – Die dortigen Angaben über KBo XIV 121 sind z. T. irrig und daher zu streichen; die Angaben über 615/u beziehen sich auf KBo XIII 260.

4.2.1. Ausgehend von Problemen des Hieroglyphen-Luwischen hat O. Carruba 1984 ausführlich die Nasalierung im Anatolischen erörtert. Für das H.-Luwische glaubt er, wenigstens die beiden Zeichen L 172/M 183 *tı* und L 319/M 266 *tí* als nasalhaltig ansetzen zu dürfen; außerdem rechnet er mit „unmotivierter“ Schreibung von *-n-*. Auslassung des *-n-* deutet er als Nasalierung, wo man bisher Assimilation vermutete, z. B. vor dem hethitischen Possessiv *-ši-*. – Plene-Schreibung als Andeutung der Nasalierung im H.-Luwischen hält er Anm. 24 für möglich, doch erscheinen ihm die spärlichen Belege als zweifelhaft. – Besondere Schreibweisen für Nasalvokale in den Keilschriftsprachen nimmt Carruba 66 nicht an; neben einfacher Auslassung des Nasals rechnet er auch mit der Verwendung von komplexen, auf Nasal ausgehenden Zeichen als mögliche Mittel der Darstellung, z. B. *TEN* statt *TE-EN* für *tē*. – Die Arbeit soll noch fortgesetzt werden, wie aus mehreren Anmerkungen hervorgeht; weitere Klärung bleibt abzuwarten.

4.2.2. Der Verfasser unseres Textes benutzt die *m*-Schreibung nur vor *-š-*; der Text enthält keinen Beleg für *-ns-*; *-n-* vor *-z-* bleibt erhalten wie vor *-t-*. – Vergleichbar ist die frühlateinische Nasalierung vor *-s-*, bezeugt durch COS für *consul*. Auch im anatolischen Bereich wird man eine stufenweise Entwicklung der Gruppen Vokal + Nasal + Konsonant annehmen dürfen. In den jüngeren anatolischen Sprachen ist die Entwicklung weit vorgeschritten: im Lykischen, das dem Luwischen nahe verwandt ist, sind besondere Zeichen für *ā* und *ē* belegt (G. Neumann 1969: 374f.); auch für das Lydische werden einige Zeichen als solche für Nasalvokale erklärt (Heubeck 1969: 403).

4.3. Im Bereich der hethitischen Hochsprache war das Problem der Nasalvokale anscheinend nie aktuell. Für die *m*-Schreibung gibt es nur sehr wenige Belege: neben *gi-im-zu* (vgl. § 4.3) sind die von Kronasser 93 angeführten Wörter *lumpaštin/lup(p)aštin* „Ärger“ (?) (ein Glossenkeilwort) und *irimpi/irip(p)i* „Zedernholz“ (vermutlich Fremdwort) anzuführen. Offenbar war der Schreiber jeweils in Verlegenheit gegenüber fremden Klängen und griff zu einem Hilfsmittel, das nicht für die Hochsprache bestimmt war, das man aber offensichtlich kannte. Die beiden Wörter zeigen aber auch, daß man auf die Andeutung der Nasalierung verzichten konnte oder gar, wenn man eine geminierte Konsonantschreibung für angebracht hielt, auf die Andeutung verzichten mußte. Sie zeigen außerdem, daß es in der Verwendung dieser Zeichen eine größere Freiheit für den Praktiker gab, als sie der vorliegende luwische Text bezeugt.

5.1. Die Schaffung von Sonderzeichen für Nasalvokale war gegenüber der einfachen Unterdrückung des Nasals ein bedeutender Fortschritt, wenn auch die Zustimmung der Praktiker gering blieb. Ob außerhalb des Hatti-Bereiches ein entsprechendes Bedürfnis bestand, ist unbekannt. Für das Sumerische hat man zwar die Existenz von Nasalvokalen angenommen (A. Falkenstein 1959: 23), doch liegen keine Beobachtungen über *m*-Schreibungen für solche Laute vor⁶. Allerdings gehört dieser Fragenkomplex kaum zu den dringenden Anliegen der Forschung.

5.2. Methodisch wäre auch für das Sumerische das für die anatolischen Sprachen angewandte Verfahren denkbar: man könnte Schreibungen geäußiger Wörter mit und ohne Nasal vor Konsonant überprüfen. In der Tat gibt es dafür einige Beispiele; man erklärt sie üblicherweise durch Assimilation bzw. Dissimilation (Falkenstein 1959: 28), z.B. *ab-ba-ar* > *am-bar*, „Sumpf“, akkad. *appārum*. Inwieweit spezielle Untersuchungen hier Licht bringen können, muß dahingestellt bleiben; immerhin erschweren die eigenartige Morphologie sowie die noch nicht recht geklärten Dialektverhältnisse die Arbeit.

6. Anhangsweise sei zu den methodischen Problemen noch ein wenig beachteter Fall von vermutlich alter, sonst nicht bezeugter bzw. nicht erkannter Tradition angeführt. Die Ausgrabungen in Ras Schamra erbrachten zwei Exemplare eines eigenartigen Dokumentes, eine Wiedergabe des ugaritischen Alphabets, in der den einzelnen Buchstaben jeweils ein Silbenzeichen in mesopotamischer Keilschrift beigefügt war. Frank Moore Cross, jr. und Thomas O. Lambdin 1960: 23 glaubten, es handele sich um einen Teil einer akkadischen Grammatik; die Silbenzeichen erklärten sie als Abkürzungen der semitischen Buchstabennamen und rekonstruierten (24) eine entsprechende Liste. Diese Voraussetzungen sind irrig; in einer Einführung in das Akkadische war das Dokument nutzlos. Es konnte nur den Zweck haben, einem mesopotamisch gebildeten Schreiber das Lesen ugaritischer Texte zu erleichtern; die Silbenzeichen sollten den Lautwert der einzelnen Konsonanten bezeichnen.

6.1. Für mehrere Laryngale sind die einfachen mesopotamischen Vokalzeichen eingesetzt: *A* für 'a, *I* für 'i und *U* für 'u, während für den einfa-

⁶ Bei einem statistischen Versuch mit den von Falkenstein 1939 bearbeiteten sumerischen Beschwörungen CTH 800 fanden sich 28 *m*-Schreibungen (*am* 4x, *àm* 4x, *im* 15x, *em* 3x, *um* 2x). *ÀM* steht in dem viermal belegten *a-na-àm* „Was?“ am Wortende, wo vor allem nach Falkenstein 29 im Sumerischen ein Konsonantenschwund zu erwarten ist. Ob diese Spur trügt, bleibt abzuwarten.

chen Hauchlaut ú steht. Das erinnert daran, daß Falkenstein 1959: 24 bei É ein Phonem *h* ansetzt. In den Beschwörungen CTH 800 (s. Anm. 6) erscheint das normale u 26mal, ú je einmal im Anlaut und im Inlaut. Für den anatolischen Bereich gibt es anscheinend keine Anzeichen für eine gesonderte Aussprache des ú⁷. [Korr.-Zusatz: Zu luw. -šan s. auch J. D. Hawkins et al., NAWG 1973/6, 175¹¹⁸. – E. Neu.]

Literatur

- Carruba, Onofrio, 1984: Nasalisation im Anatolischen (In memoria di Piero Meriggi, 1899–1982). Studi Micenei ed Egeo-Anatolici. Fasc. 24. Roma, 57–69.
- Cross, Frank Moore – Thomas O. Lambdin, 1960: A Ugaritic Abecedary and the origins of the Proto-canaanite Alphabet. BASOR nr. 160: 21–26.
- Durand, J.-M. – E. Laroche, 1982: Fragments hittites du Louvre. Mémorial Ataturk. Études d'archéologie et de philologie anatoliennes. Institut Français d'Études Anatoliennes. Paris.
- Falkenstein, Adam, 1939: Sumerische Beschwörungen aus Boğazköy. ZA 45, 8–41.
- Falkenstein, Adam, 1959: Das Sumerische (in: B. Spuler, Handb. d. Orientalistik). Leiden/Köln.
- Heubeck, A., 1969: Lydisch (in: B. Spuler, Handb. d. Orientalistik). Leiden/Köln.
- Kammenhuber, Annelies, 1986: Die luwischen Rituale KUB XXXV 45 + KBo XXIX 3 (II), KUB XXXV 43 + KBo XXIX 55 (III) und XXXII 9 + XXXV 21 (+) XXXII 11 nebst Parallelen. In: FsOberhuber, IBK 24, Innsbruck.
- Kronasser, Heinz, 1966: Etymologie der hethitischen Sprache. Bd. 1. Wiesbaden.
- Laroche, Emmanuel, 1959: Dictionnaire de la langue louvite. Paris.
- Meriggi, Piero, 1980: Schizzo grammaticale dell'anatolico. (Atti della Accademia Nazionale dei Lincei). Roma.
- Neumann, Günter, 1969: Lykisch (in: Spuler, Handb. d. Orientalistik). Leiden/Köln.
- Rosenkranz, Bernhard, 1978: Vergleichende Untersuchungen der altanatolischen Sprachen (Trends in Linguistics. State-of-the-Art Reports 8). The Hague/Paris/New York.
- Starke, Frank, 1985: Die keilschrift-luwischen Texte in Umschrift. StBoT 30. Wiesbaden.

⁷ Anm. der Herausgeber: B. Rosenkranz hatte seinen Festschriftbeitrag uns bereits zum Druck eingereicht, als O. Carrubas Aufsatz „Die 3. Pers. Sing. des Possessivpronomens im Luwischen“ (FsGüterbock 1986, 49–52) erschien, worin ebenfalls der Textabschnitt KBo XIII 260 II 1–4 behandelt und -šan als luwisches Possessivpronomen bestimmt wird. Wir haben Herrn Prof. Rosenkranz auf diese erfreuliche Übereinstimmung sogleich aufmerksam gemacht, doch war es ihm nicht mehr vergönnt, in seinem Aufsatz einen entsprechenden Vermerk anzubringen, was wir stellvertretend für ihn jetzt tun. Am 7.11.1986 ist Bernhard Rosenkranz, dem die Altanatolistik und die Indogermanistik viel verdanken, für immer von uns gegangen.